

Ökumenischer 1.-August-Gottesdienst der Gemeinden, Kirchgemeinden und Pfarreien Biberist, Derendingen und Zuchwil

1. August 2012

Kurt Fluri, Stadtpräsident und Nationalrat, Solothurn

Sehr geehrte Damen und Herren

Für die Einladung zum heutigen ökumenischen 1.-August-Gottesdienst danke ich den organisierenden Pfarreien Verantwortlichen ganz herzlich. Ich freue mich sehr darauf, in meiner engeren Heimat eben gerade zu diesem Thema einige Worte vorbringen zu dürfen.

Sie sehen also, dass ich mich hier im geografischen Treffpunkt dreier Gemeinden durchaus auch in meiner Heimat fühle, obwohl ich in der Stadt Solothurn aufgewachsen bin und seit langem dort wohne und arbeite.

Am vergangenen Mittwoch, 25. Juli 2012, konnten wir in unserer regionalen Tageszeitung einen Bericht über ein Ferienlager für Auslandschweizer-Kinder aus aller Welt auf einem Hof oberhalb Mümliswil lesen. Die durchführende Stiftung für junge Auslandschweizer hat zum Ziel, Auslandschweizer-Kindern aus aller Welt Ferien ‚in der Heimat‘ zu ermöglichen.

In der selben Ausgabe dieser Zeitung konnten wir einen Bericht lesen über einen Campingplatz am Wiggerspitz bei Aarburg zwischen Eisenbahnbrücke, Fluss, Umfahrungsstrasse und Autobahn A1. Neben den durchfahrenden Touristen mit einer Übernachtung verbringen dort auch einige Camper ihren ganzen Frühling, Sommer und Herbst. In der Zeitung geben sie bekannt, dieser Campingplatz sei ihre inzwischen ‚lieb gewonnene Heimat‘. Die eine Person führt das darauf zurück, dass sie mit ihrem schwer erkrankten und inzwischen verstorbenen Ehemann dort ein Plätzchen in der Nähe bei ihrem Wohnort und doch im Grünen gefunden hätte. Eine andere Person betont die Solidarität und Hilfsbereitschaft unter den Campern.

Wohl die meisten unter uns stammen nicht seit x Generationen aus dieser Gegend oder gar aus einer der Gemeinden, in der sie nun leben. Irgendwann sind die meisten Ahnen von uns eingewandert, sei es aus wirtschaftlichen Gründen, sei es aus religiösen Gründen oder aus anderen, beispielsweise familiären.

So wie unseren Ahnen geht es bekanntlich heute Millionen von Menschen. Aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen emigrieren sie freiwillig oder flüchten sie zwangsläufig aus ihrer bisherigen Heimat in eine ungewisse Zukunft. Als aktuellstes Beispiel erinnern wir uns daran, dass in den letzten Wochen rund 200'000 Syrier in die Türkei geflüchtet sind. Und, wie wir wissen, vergrössert sich die Bevölkerung unseres Landes jährlich um über 100'000 Personen, grösstenteils aufgrund des Positivsaldos der Bevölkerungswanderung. Auch wenn die Lebensbedingungen, unter denen viele Migrantinnen und Migranten in unserem Land leben, aus unserer Sicht nicht unbedingt attraktiv sind, ziehen sie offenbar ein Leben hier demjenigen in ihrer ursprünglichen Heimat vor, wo es ihnen materiell noch viel schlechter geht. Wie wir wissen, geht es beispielsweise den meisten Asylbewerbern aus afrikanischen Ländern in jedem schweizerischen Ausschaffungsgefängnis noch erheblich besser als zu Hause. Allerdings gilt das nur für die materiellen Werte! Wenn die materielle Not zu Hause nämlich nicht so gross wäre, würde wohl kaum jemand dieser Migrantinnen und Migranten in eine ihn tendenziell ablehnend empfangende neue Umwelt ziehen.

Die Gegenreaktion kennen wir: Viele unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger sind beunruhigt durch diese Migration, verhalten sich passiv abwehrend oder gar politisch aktiv abweisend. Sie äussern das Gefühl der zunehmenden Heimatlosigkeit in der eigenen Heimat durch die vielen Fremden und das zunehmende Fremde. Die Probleme der Verkehrskapazitäten, die steigende Wohnungsknappheit, die raumplanerischen Aspekte – all dies verdichtet sich zum Gefühl zunehmender Fremdheit im eigenen Land.

Wir treffen also aufgrund dieser Beispiele auf zwei verschiedene Heimatbegriffe: Der eine ist eher an äusserlichen Massstäben, nach der Quantität von einheimisch und fremd orientiert, der andere an die emotionale Verbundenheit mit einem Ort und seinen Mitmenschen. Aus der Tatsache aber, dass die meisten Migranten früher oder später mit der Zeit, wenn sie nicht mehr in ihr ursprüngliches Heimatland zurückkehren wollen oder können, auch hier mit der Zeit Heimatgefühle empfinden, lässt sich ableiten, dass für ein Heimatgefühl nicht die äusserlichen, quantitativen Kriterien entscheidend sind, sondern eben die emotionale Bindung an einen Ort. Karl Jaspers drückte das so aus: „Heimat ist da, wo ich verstanden werde und verstehe.“ Dito Max Frisch: „Heimat sind die Menschen, die wir verstehen und die uns verstehen.“ Wer sich an einem ursprünglich fremden Ort nun neu beheimatet fühlt, wird sich auch in dieser Gemeinschaft und für diese Gemeinschaft bewegen und betätigen. So wie heute viele unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger mit fremdländischen Ursprüngen integriert sind und sich hier aktiv in unseren Gemeinden, im Kanton und in Vereinen betätigen, so wird das auch nach einiger Zeit bei den hier verbleibenden Asylantinnen und Asylanten oder ursprünglich bloss mit der Absicht des Erwerbs Zugezogenen der Fall sein.

Und hier sind wir beim Stichwort, beinahe hätte ich gesagt: beim ‚Zauberwort‘ der Integration. Das Wort kommt ursprünglich aus dem Lateinischen, hat denselben Wortstamm wie ‚Migration‘ (Wanderung) und bedeutet soviel wie die ‚Wiederherstellung eines Ganzen‘. Es bedeutet heute die Eingliederung einer Person oder einer Personengruppe in ein ursprünglich fremdes Kollektiv. Gemeint ist damit ausdrücklich nicht die Assimilation, die eine Angleichung an dieses Kollektiv bedeutet. Eine Assimilation verlangt die Aufgabe der Eigenheiten und der eigenen Kultur zugunsten einer neuen, derjenigen der Mehrheit. Integration meint vielmehr die Entstehung eines neuen Ganzen unter Bewahrung der ursprünglichen Kultur, ergänzt mit Elementen der fremden oder neuen Kultur. Beispielsweise dürfen wir heute die Integration der noch vor zwei Generationen fremden Südeuropäerinnen und Südeuropäer in unsere Gesellschaft als geglückt bezeichnen. Zahllose ursprüngliche oder heutige Doppelbürger aus Italien, Spanien, Portugal usw. sind für unsere Gesellschaft, unsere Arbeitswelt, unsere Kultur, natürlich auch für unsere Gastronomie in jeder Beziehung eine Bereicherung. Als Arbeitskräfte beispielsweise sind sie sehr gefragt, verkörpern diese Secondos doch häufig im Gegensatz mit den Eingesessenen noch etwas pionierhaftes, haben mehr Phantasie aufgrund ihres anderen kulturellen Hintergrundes. Sehr oft auch steht bei ihnen das Bemühen im Vordergrund, es materiell besser haben zu wollen als ihre Eltern und Grosseltern und diesen Wohlstand auch ihren Kindern weiterzugeben. Somit haben wir heute eine neue, andere Gesellschaft als vor 50 Jahren, eben eine um diese Volksgruppen und ihre Mentalität erweiterte. Bereits ist das heute auch schon der Fall bei vielen unseren inzwischen zu Mitbürgerinnen und Mitbürgern gewordenen Tamilinnen und Tamilen der Fall, ebenso bei ursprünglichen Südosteuropäern. Bei unseren Neu- und Jungbürgerfeiern erkennen wir noch an den Namen ihre ursprüngliche Herkunft, während ihre Sprache, ihr Benehmen und ihr Wissen nicht mehr abweicht von den unsrigen. Mit anderen Worten: Beispiele geglückter Integration finden wir sehr häufig neben den leider anderen Beispielen, die aber umso grössere Schlagzeilen verursachen. Der ersten Gruppe wird es nicht schwer fallen, ihre Heimat zu definieren. Spätestens ab der dritten Generation ist es nicht mehr die Heimat ihrer Grosseltern und Eltern, sondern unser Land. Die oftmals gespaltene Identität zwischen elterlichem Heimatland und der Heimat ihrer Erfahrung weicht zunehmend der Identifizierung mit ihrer neuen Heimat. Das ist eben der von Jaspers und Frisch so trefflich umschriebene Heimatbegriff. Unser Bemühen muss es sein, denjenigen Fremden guten Willens die Möglichkeit der Integration zu öffnen und ihnen dabei zu helfen, mit offenem Geist (mit dem Geist verhält es sich wie mit dem Fallschirm: Er nützt nur etwas, wenn er offen ist...). Daraus wird,

wie wir aus den genannten Beispielen sehen, eine wesentliche Bereicherung unserer Gesellschaft resultieren. Das heisst aber nicht, unrealistischerweise davon ausgehen zu wollen, dass sich tel quel alle Zugezogenen hier wirklich auch integrieren wollen. Wo dies nicht der Fall ist und sich das Abgrenzende manifestiert, sich mit unserer Gesellschaft reibt oder gar mit unseren Strafgesetzen nicht vereinbar ist, müssen wir mit aller Konsequenz darauf drängen, dass hier die Wahl bloss besteht zwischen Integrationswille oder Wegzug. (Beispiel: Asylsuchende in unserer Unterkunft im Schöngrün.)

Zu Beginn habe ich Ihnen meine Freude darüber geäussert, in meiner engeren Heimat zu diesem Thema sprechen zu dürfen. Ich gehe davon aus, dass auch für Sie die Stadt Solothurn umgekehrt zur engeren Heimat zählt. Daraus ergibt sich, dass die Heimatgefühle nicht abhängig sind von politischen Grenzen. Auch an der Kantonsgrenze oder Landesgrenze wird sich das Heimatbewusstsein nicht nach diesen Grenzen orientieren. Die räumliche Dimension unseres Heimatgefühls richtet sich in der Regel nach dem tatsächlich gelebten und benutzten Lebensraum, innerhalb dem wir uns bewegen. Unsere Arbeitsplätze, unser Freizeitverhalten, unsere Einkaufsgewohnheiten, die von uns benutzten Kulturinstitutionen stecken diesen Raum ungefähr ab. Selbstverständlich ist für uns nicht nur diese Region, sondern auch der Kanton Solothurn oder die Schweiz unsere Heimat, aber eben doch in einem wesentlich lockereren Verhältnis als unsere engere Lebensumgebung. Würden wir von heute auf morgen nach Genf oder an den Bodensee umziehen, wären wir zwar im selben Heimatland, aber um dort heimisch zu werden brauchte es doch seine Zeit. Wie Sie wissen, befinden sich unsere 4 Gemeinden, aus denen wir stammen, gegenwärtig mit zwei anderen in einem Fusionsprozess. Nach den Sommerferien beginnen öffentliche Veranstaltungen zu diesem Thema. Wie üblich bei solch grossen Projekten herrscht so lange ein gewisser Optimismus vor, als sich das Projekt noch in einem sehr abstrakten Stadium befindet. Kommen dann erste Zahlen auf den Tisch, wird die Skepsis bereits grösser. Addiert mit den immer vorhandenen Erbsenzählern und Bedenkenträgern kippt die Stimmung in der zweiten Phase tendenziell um. Dabei wird oft auch von der Gefahr der Anonymisierung oder gar der Heimatlosigkeit gesprochen, die in einer grösseren Gemeinde droht. Ich will die heutige Ansprache nicht dazu missbrauchen, für diese Idee der fusionierten Gemeinde zu werben. Aber im Zusammenhang mit dem heute besprochenen Thema der Heimat möchte ich Sie doch bitten zu beachten und wenn möglich auch in Ihren Kreisen darauf aufmerksam zu machen, dass die Heimat sich eben nicht nach formellen oder politischen Grenzen orientiert, auch nicht nach der Grösse einer Gemeinde oder Stadt, sondern den Raum absteckt, in dem man sich verstanden fühlt und dem man die Mitmenschen versteht. Und damit wären wir auch beim von Herrn Bethke zitierten Text Grönemeyers: „Heimat ist ein Gefühl, nicht ein Ort.“ Es muss unser Ziel sein, diejenigen guten Willens auch am für sie ursprünglich fremden Ort, eben hier bei uns, mit einer offenen Willkommenskultur und Nächstenliebe (Pfr. Bethke) zu begrüssen und unsere Integrationsbereitschaft zu zeigen und aktiv zu betätigen. Eine gegenseitige Bereicherung unserer Heimat wird nach meiner Überzeugung die Folge sein zum Nutzen aller.

Ich wünsche Ihnen allen einen schönen, feierlichen und besinnlichen 1. August mit vielen Begegnungen mit Menschen, die hier bereits ihre Heimat haben und solchen, die bereit sind, sie hier zu finden.